

COLIN COTTERILL
Briefe an einen Blinden
Dr. Siri ermittelt



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Es müssen schon viele unglückliche Umstände zusammentreffen, damit es in Laos zu einem Verkehrsunfall kommt. Entsprechend überrascht ist Dr. Siri, der einzige Leichenbeschauer des Landes, als ein Mann am helllichten Tag von einem Holzlaster überfahren wird. Allerdings stellt sich heraus, dass das Opfer blind war. Doch was hat dann der Fund zu bedeuten, den Dr. Siri bei der Leiche macht? Das Unfallopfer trug einen mit unsichtbarer Tinte geschriebenen Brief bei sich, dessen Botschaft obendrein mittels eines Codes verschlüsselt wurde. Zusammen mit der molligen Krankenschwester Dtui und dem Polizisten Phosy kann Siri den Code zumindest teilweise knacken. So kommen sie einer unglaublichen Geschichte auf die Spur, die sie schließlich bis nach Pakxe nahe der thailändischen Grenze führt. Dort bekommt es Siri nicht nur mit zwei mysteriösen Todesfällen zu tun, er frischt auch seine Bekanntschaft zu Madame Daeng auf, die er noch von früher kennt.

War sie damals eigentlich auch schon so bezaubernd?

Autor

Colin Cotterill wurde 1952 in London geboren. Nach einer Ausbildung zum Englischlehrer begab er sich auf eine Weltreise, die viele Jahre andauerte. Er lebte lange in Australien, Japan, Thailand und Laos, wo er Englischkurse an verschiedenen Universitäten gab und sich als Sozialarbeiter engagierte. Mittlerweile ist der Hundeliebhaber und begeisterte Comic-Zeichner in Thailand sesshaft geworden. Seine in Laos angesiedelte Krimiserie um Dr. Siri Paiboun, den querköpfigen Leichenbeschauer und Ermittler wider Willen, wurde bereits mehrfach ausgezeichnet. Colin Cotterill ist heute hauptberuflich Schriftsteller und lebt in Chumphon, Thailand. Mehr zum Autor und zu seinen Büchern erfahren Sie unter www.colincotterill.com

Von Colin Cotterill lieferbar:

Dr. Siri und seine Toten. Roman (46679)

Dr. Siri sieht Gespenster. Roman (46693)

Totentanz für Dr. Siri. Roman (46692)

Briefe an einen Blinden. Dr. Siri ermittelt (47862)

Der Tote im Eisfach. Dr. Siri ermittelt (gebundene Ausgabe, 54681)

Colin Cotterill

Briefe an
einen Blinden

Dr. Siri ermittelt

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Anarchy and Old Dogs
bei Soho Press, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Januar 2013
Copyright © der Originalausgabe
2008 by Colin Cotterill
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published in agreement with the author,
c/o Baror International Inc., Armonk, New York, U.S.A.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
Umschlagillustration: Copyright © The Artworks / Lucy Davey
Redaktion: Martina Klüver
AB · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47862-0

www.goldmann-verlag.de

Ich möchte meinen engagierten Erstlesern danken,
die zu meiner Freude bisweilen auch vor Verbalinjurien
nicht zurückschrecken: David, Lizzie, Dtee, Kye,
Cathy, Geoff, Tony, meiner wunderbaren Jess und
dem fabelhaften John Cotterill alias Dad.

FORMULAR A223-79Q

AN: Richter Haeng Somboun
p. A. Justizministerium
Demokratische Volksrepublik Laos

VON: Dr. Siri Paiboun

BETR.: Amtlicher Leichenbeschauer

DATUM: 13.06.1976

LEBENS LAUF:

- 1904 Plus/minus ein Jahr - das nahm man seinerzeit nicht so genau. Geboren in der Provinz Khammouan, angeblich als Sohn Hmong-stämmiger Eltern. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern.
- 1908 Ich werde zu einer bösen Tante abgeschoben, die mich...
- 1914 ...der Obhut eines Tempels in Savannaketh und damit dem Wohlwollen des Herrn Buddha überlässt.
- 1920 Abschluss der Tempelschule. Keine Glanzleistung.
- 1921 Die Buddha-Investition zahlt sich aus: Eine überaus großzügige französische Gönnerin schickt mich nach Paris, auf dass etwas aus mir werde. In Frankreich muss ich von Neuem die Schulbank drücken, um zu beweisen, dass ich mir meine Zensuren nicht ergaunert habe.
- 1928 Besuch der Ancienne faculté de médecine.
- 1931 In Paris eheliche ich Bouasawan und trete spaßeshalber in die Kommunistische Partei ein.
- 1934 Praktikum am Hôtel-Dieu-Krankenhaus. Ich beschließe, doch noch Arzt zu werden.
- 1939 Rückkehr nach Laos.
- 1940 Spiel, Spaß und Spannung im Dschungel von Laos und Vietnam. Ich flicke kaputte Soldaten wieder zusammen und versuche, dem Bombenhagel zu entgehen.
- 1975 Ich komme in der Hoffnung auf einen friedlichen Lebensabend nach Vientiane.
- 1976 Ich werde von der Partei zwangsrekrutiert und zum amtlichen Leichenbeschauer ernannt. (Bei dem Gedanken an die mir zuteilgewordene große Ehre vergieße ich nicht selten heiße Tränen.)

Hochachtungsvoll,
Dr. Siri Paiboun

INHALT

1. Brief an einen blinden Zahnarzt	9
2. Die Straßenwahrsagerin.	13
3. Der Klebreispolizist	22
4. Zwo ranopadp zkyd gaej iajoyd	37
5. Man stirbt nur einmal	50
6. Proletariat gesucht	76
7. Die Nacht, als Bruce Lee Laos rettete	96
8. Die 220-Volt-Badewanne	104
9. Freies Laos	119
10. Die Teufelsvagina	132
11. Dummheiten	145
12. Die falsche Schlange	164
13. Das Nixen-Rodeo	182
14. Siri fährt gen Himmel	188

15. Die Volleyballer proben den Aufstand	198
16. Vergiss den Planeten – Rette den Garten	211
17. Bruder Fred	225
18. Ein Fernseher aus Pappe	238
19. Mit halbem Ohr	248
20. Ein dreifach Hoch auf die Spione	261
21. Alles Ständische und Stehende	274
22. Dtui nimmt zu	292
23. Nichts ist umsonst	305
24. Ja oder Nein?	312

1

BRIEF AN EINEN BLINDEN ZAHNARZT

Der Briefkasten befand sich bei achtzehn waagrecht, zwölf senkrecht, und die Klappe war mit einem Wollfaden umwickelt, damit Dr. Buagaew ihn nicht verfehlte. Er zeichnete den Umriss des Schlüssellochs mit dem linken Zeigefinger nach und schob den Schlüssel mit der rechten Hand ins Schloss. Der schmale Holzschacht duftete nach der Korrespondenz vergangener Tage: nach Packpapier und Klebstoff, nach alten Pergamenten und Geheimnissen. Seine Hand suchte den dünnen Umschlag. Er wusste, dass er da war, und er wusste auch, was er enthielt, denn nur eine andere Person kannte diese Postfachadresse.

Er verschloss die Klappe wieder, faltete den Umschlag zusammen, verstaute ihn in der Innentasche seiner Jacke und wandte sich zum Gehen. Das Bureau de Poste war wie immer brechend voll. Er hörte das wüste Geschrei der Bauerntölpel, die sich vor den Schaltern drängten. Das Kratzen der Stifte, die dringende Nachrichten auf Postkarten kritzelten, und das Knistern des Papiers, in das man für dreißig Kip seine Päckchen oder Pakete einschlagen lassen konnte. Gleich mehrere Leute brüllten in die Fernsprechapparate am anderen Ende der Halle und

ließen halb Vientiane bereitwillig an ihren hochprivaten Angelegenheiten teilhaben.

All das gehörte zur Geräuschkulisse der Stadt, die Dr. Buagaew so sehr verabscheute. Wären die Briefe nicht gewesen, hätte er keinen Fuß hierhergesetzt. Jeden Tag stieg er beim Morgenmarkt aus dem Bus, überquerte die Khou Vieng Road, holte seine Post und fuhr mit derselben Linie zurück. Weiter nichts. Angesichts der wenigen Autos, die im August 1977 auf den Straßen der laotischen Kapitale unterwegs waren, konnte von »Verkehr« eigentlich nicht die Rede sein. Nur wer verwandtschaftliche oder berufliche Beziehungen zur sozialistischen Staatsregierung unterhielt, verfügte über die notwendigen Mittel, seinen Motor mit Petroleum zu geißeln. Zwei Fahrzeuge auf einer Straße galten bereits als Verkehrsstau. Und wenn sich die Hunde auf dem warmen Asphalt ausstreckten, war selbst am späten Vormittag noch Platz genug, sie weiträumig zu umfahren.

Vielleicht hatte Dr. Buagaew die Straße deshalb nie als potenzielle Gefahr betrachtet. Das würde jedenfalls erklären, warum er weder am bröckelnden Bordstein halt machte noch auf das nahende Motorengeräusch achtete. Hatte er die Risse und Schlaglöcher in der Fahrbahn mit Hilfe seines Bambusstockes erst einmal erfolgreich umschifft, brauchte er nur noch den Maschendrahtzaun auf der anderen Seite zu finden und ihm bis zur Bushaltestelle zu folgen. Die Zeugen waren sich einig: Um in Vientiane unter die Räder eines Lastwagens zu kommen, musste man sich schon vor dieselben werfen. Und selbst dann war der LKW in der Regel so langsam, dass der Fahrer ausreichend Zeit hatte, auf die Bremse zu treten und unangenehme Zwischenfälle zu vermeiden.

Das ließ nur einen Schluss zu: Der blinde, alte Mann musste einen enormen Berg karmischer Schulden angehäuft haben, sonst wäre er wohl kaum vor den führerlosen Holztransporter gelaufen. Was für eine aberwitzige Verkettung von Zufällen! Ein chinesischer Lastzug. Ein verklemmtes Gaspedal. Und ein junger Fahrer, der zwanzig Meter vor dem Aufprall in panischer Angst vom Bock gesprungen war. Der LKW raste am Postamt vorbei und überrollte Dr. Buagaew, bevor er mit dem hölzernen Lautsprechermast an der Ecke Lane Xang Avenue kollidierte. Letzterer hielt der Schwerkraft noch ein paar Sekunden stand, dann kippte er um und krachte auf die leere Straße.

Obwohl die tragische Geschichte sich wie ein Lauffeuer verbreitete, vergoss kaum jemand eine Träne über den Tod des namenlosen alten Mannes. In den Herzen der Hauptstädter war für das Unglück ihrer Mitmenschen kein Platz. Seit einiger Zeit lag eine merkwürdige Stimmung über Vientiane. Die Regierung erinnerte zunehmend an einen ungeliebten Verwandten, der sich fürs Wochenende angekündigt hatte, nun aber schon seit zwei Jahren das Gästezimmer okkupierte. Es waren unangenehme Zeiten in einem Land, das mit Annehmlichkeiten ohnehin nicht eben reich gesegnet war. Die Dürre hatte der bedauernswerten Erde den letzten Tropfen Wasser abgetrotzt. Der für die Jahreszeit typische Monsun ließ auf sich warten, und ein paar kurze Mangoschauer waren rasch versickert und vergessen. Zwar hatte die Weltbank Reis gespendet, aber da es nur wenige LKW und noch weniger Benzin gab, gelangte kaum etwas davon in die ländlichen Regionen.

Eigentlich hätte das neue sozialistische Regime die Gelegenheit nutzen können, um die leidgeprüfte Bevölkerung vom Joch der Bürokratie zu befreien. Die Pathet Lao waren 1975 an die Macht gekommen, und selbst der Premierminister musste zugeben, dass sie seitdem nicht allzuviel zustande gebracht hatten. Stattdessen versuchte die dschungelerprobte Regierung, ihr Unvermögen dadurch zu verschleiern, dass sie das Volk mit immer neuen Vorschriften und Gesetzen drangsalierte. Wer von einer Präfektur zur anderen radeln wollte, musste sage und schreibe sechs Unterschriften einholen. Wenn ein Stück Nutzvieh starb, und sei es eines natürlichen Todes, musste dies schriftlich gemeldet werden. Und Gott gnade einer Familie, die ihre armselige Hütte durch einen Anbau erweitern wollte. Für den entsprechenden Papierkram mussten ein kleiner Wald und ein ausgewachsener Tintenfisch dran glauben.

Etwa fünfzigtausend ehemals royalistische Beamte saßen in Umerziehungslagern, und die Positionen, die sie einst bekleidet hatten, waren entweder vakant geblieben oder mit Parteikadern besetzt worden, denen die erforderliche Qualifikation für ihre Arbeit fehlte. Sie alle taten ihr Bestes, doch das Beste ist eben nicht immer gut genug.

2

DIE STRASSENWAHRSAGERIN

Dr. Siri Paiboun, der erste und einzige Leichenbeschauer des Landes, saß in der Pathologie und rollte einen Hoden zwischen Daumen und Zeigefinger. Es war ein eigenartiges Gefühl. Er hielt ihn ans Licht und fotografierte ihn. Dann legte er ihn neben seinen Genossen auf den Tisch und machte noch einen Schnappschuss von dem trauten Paar.

»Wissen Sie was? Das sind wahre Wunderwerke der Natur«, sagte er.

»Inwiefern?«

Schwester Dtui kramte hektisch in ihrer Schublade, auf der Suche nach einem geeigneten Behältnis für die beiden Testikel. Sie war eine hübsche Mittzwanzigerin mit einem hinreißenden Lächeln. In der blütenweißen Tracht, die sich um ihren voluminösen Körper spannte, sah sie aus wie ein überdimensionaler – wenn auch ausgesprochen gutgelaunter – Kühlschranks.

»Sie wirken zwar eher unscheinbar«, sagte Siri, »aber die kleinen Kerlchen haben es buchstäblich in sich. Sie steuern sämtliche sexuellen Vorgänge im männlichen Körper. Sie schütten Testosteron aus, um Potenz und Zeugungskraft

zu signalisieren und so das weibliche Geschlecht anzulocken, sie stimulieren eine Erektion und produzieren Spermien zur Befruchtung der Eizelle. Und trotz dieser gewaltigen Verantwortung haben sie noch nicht einmal einen Platz im Körperinnern. Sie sind bloße Anhängsel, zum Baumeln verdammt. Reichlich rücksichtslos von unserem Schöpfer, wenn Sie mich fragen.«

»In frittierter Form werden die Dinger wohl keinen allzu großen Beitrag zum Fortbestand der Menschheit mehr leisten«, sagte Dtui und hielt lächelnd eine aus zwei Blättern zusammengeklammerte Papiertüte in die Höhe, die ehemals Bananenpuffer beherbergt hatte. »Das muss genügen.«

»Sie scheinen es ja ziemlich eilig zu haben, Schwester Dtui.«

»Heute ist Mittwoch. Ich darf den Termin bei meiner Wahrsagerin auf keinen Fall verpassen.«

»Sollten Sie sich nach Feierabend nicht eher um die Gemüsebeete im Klinikgarten kümmern oder anderweitig zum Wohl der Republik beitragen?«

»Dazu ist auch nach meiner Sitzung noch Zeit. Sie dauert höchstens eine halbe Stunde.«

»Sie enttäuschen mich, verehrte Dtui. Sie glauben doch nicht ernsthaft an diesen Hellseher-Humbug?«

»Das müssen Sie gerade sagen.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Wenn ich kurz zusammenfassen dürfte: ein Mann, in dessen Körper ein tausend Jahre alter Hmong-Schamane wohnt, ein Mann, der von bösen Waldgeistern verfolgt wird, ein Mann, der regelmäßig Besuch von den Geistern der Ermordeten bekommt...«

»Der Herr scheint ja ein echter Teufelskerl zu sein.«

»... ein Mann, in dessen magischem Schandmaul sich Stücker dreiunddreißig Zähne drängen, was zweifelsfrei beweist, dass er mit der Geisterwelt sozusagen auf dem Duzfuß steht, dieser Mann also hält Hellseherei für Humbug?«

»Allerdings. Barer Unfug. Die Zukunft ist wie ein Pickel auf unserer Nasenspitze. Egal wie schnell wir laufen, wir holen sie doch niemals ein. Schon der Versuch ist zwecklos.«

»Das klingt aber verdächtig nach einer von Richter Haengs Parteilosungen.«

»Mitnichten. Das ist ganz allein auf meinem Mist gewachsen. Niemand kann in die Zukunft sehen. Diese Scharlatane erzählen leichtgläubigen Trotteln, was sie hören wollen, und verdienen sich damit eine goldene Nase.«

»Also, dass mein Studium in der Sowjetunion ins Wasser fällt, wollte ich ganz bestimmt nicht hören.«

»Das hat sie Ihnen gesagt? Da haben Sie's! Unfug! Nichts und niemand kann Sie daran hindern, nach Moskau zu fliegen. Es ist alles unter Dach und Fach. Genau deshalb sind diese Hellseher so gefährlich, Dtui. Sie pflanzen Ihnen einen unheilvollen Samen ein, der in Ihrem hübschen Köpfchen Wurzeln schlägt und wuchert wie eine bösartige Geschwulst. Am Ende sind Sie so verwirrt, dass Sie Ihr Verhalten den Weissagungen entsprechend ändern. Der Hellseher hat also keineswegs in die Zukunft geschaut, sondern vielmehr Ihre Flugbahn geringfügig verändert und Sie in eine Richtung gelenkt, die sich mit seiner Prophezeiung weitgehend deckt. Ihr blinder Glaube macht Sie zur leichten Beute dieser Lügner und Betrüger.«

»Quatsch!«

»Quatsch? Quatsch? Ich muss schon sagen. Mit der

Ehrfurcht vor dem Alter scheint es ebenso bergab zu gehen wie mit allen anderen Umgangsformen auf dieser schnöden Welt.«

»Tut mir leid. Aber Quatsch ist Quatsch, Alter hin oder her. Tante Bpoo kann in die Zukunft sehen. Darauf verwette ich meine Socken.«

»Tante Puh? Der Name sagt alles. Wo treibt sie denn ihr anrühiges Unwesen?«

»Ähm ...«

»Ähm?«

»Auf dem Gehweg vor dem Aeroflot-Reisebüro.«

»Ach, Dtui. Sie meinen doch nicht etwa den Transvestiten?«

»Doch.«

»Dann ist Hopfen und Malz verloren. Das ist ja noch deprimierender, als ich es mir in meinen finstersten Albträumen hätte ausmalen können. Sie sehen ja selbst, wie prächtig seine Geschäfte florieren. Kein Wunder in dieser erstklassigen Lage. Meinen Sie nicht auch, dass der Mann längst steinreich wäre, wenn er tatsächlich in die Zukunft schauen könnte? Und es schwerlich nötig hätte, in bunter Kriegsbemalung auf einer Strohmatten zu hocken? Meine Güte, wenn ich hellsehen könnte, säße ich längst in Bangkok und würde mit anderen respektablen Rentnern Kaffee und Cognac schlürfen.«

»Sie darf aus ihrer Gabe keinen Profit schlagen.«

»Wollen Sie damit sagen, sie ... *er* nimmt kein Geld für seine dubiosen Dienste?«

»Nicht einen Kip.«

Siris Verwirrung währte nur kurz. »Aha, verstehe. Die Damen und Herren Hellseher haben einen Ehrenkodex. In diesem Fall sollte ihre Ehre es ihnen verbieten, allzu

leichtfertige Vorhersagen zu treffen und Ihnen zu erzählen, dass Ihre Ostblockreise platzen wird. Ich glaube, ich muss mal ein ernstes Wörtchen mit Ihrem komischen Tantchen reden.«

»Nur zu. Tun Sie sich keinen Zwang an.«

»Was?«

»Sprechen Sie ruhig mit ihr.«

»Sie haben nichts dagegen?«

»Vielleicht ist ja selbst ein alter Hund wie Sie noch lernfähig.«

»Das möchte ich doch stark bezweifeln.«

»Dann gehen Sie hin, und reden Sie mit ihr. Aber bitte recht freundlich. Vergessen Sie das bizarre Beiwerk, und lassen Sie sich von ihr bezirzen. Sie wird Sie überzeugen, das garantiere ich Ihnen.«

»Sie scheint auf Negativprognosen abonniert zu sein.«

»Nicht unbedingt. Hin und wieder spricht sie einem auch Mut zu. Sie hat mir prophezeit, dass ich Ende des Monats in den Hafen der Ehe einlaufen werde.«

Siri lachte. »Und wer ist der Glückliche?«

»Das hat sie nicht gesagt.«

»Dann bestellen Sie schon mal das Aufgebot. Heute ist der fünfzehnte.«

Dtui tütete die Hoden ein, etikettierte sie (»Abgetrenntes Skrotum. Hr. Tawon. Aug. 1977«) und brachte sie in den Lagerraum der Pathologie. Sie würden den Leichnam nicht auf den Scheiterhaufen begleiten. Herr Tawon hatte die Heiligkeit der Ehe regelmäßig verletzt. Nach zwanzig Jahren Untreue war seine ebenso ergebene wie langmütige Frau mit ihrer Geduld am Ende und beschloss, ihrem Gemahl ein selbiges zu setzen. Auf der anderen Seite des Flusses, in Thailand, hätte Herr Tawon vermutlich darauf

hoffen dürfen, seine Karriere als Weiberheld und Schürzenjäger nach angemessener Rekonvaleszenzzeit fortsetzen zu können. Thairfrauen zogen es im Allgemeinen vor, die Karotte und nicht die Zwiebeln abzuschneiden. Sofern es dem solcherart Entmannten gelang, sein verloren gegangenes Glied rechtzeitig zu finden und damit zu einem halbwegs fähigen Chirurgen zu humpeln, bestand eine immerhin dreißigprozentige Chance, das Organ erfolgreich wieder anzunähen.

Doch Frau Tawon machte keine halben Sachen. Als ihr Mann wieder einmal in eine Wolke billigen Parfüms gehüllt von einer Sauf tour heimgekehrt war und seinen Reiswhiskyrausch ausschließte, hatte sie ihm das Rasiermesser ans Gemächt gesetzt. Und damit er sich im Jenseits nicht zu weiteren Schandtaten hinreißen lassen konnte, hatte sie die Weichteile kurzerhand in Sesamöl fritiert. Bei dem Versuch, sie zu retten, war Herr Tawon verblutet. Wie Dr. Siri ganz richtig bemerkt hatte, vermochte eine Geschichte wie diese selbst dem hartgesottensten Mannsbild die Tränen in die Augen zu treiben.

»Eine ebenso scharfe wie schmerzliche Lektion«, hatte er gesagt.

Die Weisheit der Toten verhalf Dr. Siri Paiboun immer wieder zu neuen Erkenntnissen. Trotz seiner dreiundsiebzig Jahre und seiner reichhaltigen Erfahrung auf den Gebieten der Medizin, des Krieges, der Liebe und der Politik musste er sich eingestehen, dass er noch allerhand zu lernen hatte. Viele Laoten, die halb so alt waren wie er, spielten sich gern als Experten auf. Wäre ihnen auch nur ein Bruchteil von Dr. Siris Bescheidenheit vergönnt gewesen, hätten sie gewusst, dass es für einen wahren Experten

keine einfachen Antworten gab. Zwar waren nicht viele seiner Zeitgenossen so störrisch und widerborstig wie der alte Mann, doch wer so viele Jahre auf dem Buckel hatte, brauchte sich dessen wahrhaftig nicht zu schämen. Bei aller Streitlust fuhr er jedoch nur selten aus der Haut und beleidigte andere Menschen nur, wenn sie es ausdrücklich verdient hatten. Zudem war er mit schier unendlicher Geduld gesegnet. Man hatte ihn verschiedentlich mit der vietnamesischen Tausend-Jahres-Pflanze verglichen, die sich ihr Leben lang in der vagen Hoffnung wiegte, dass eines Tages ein Hirsch des Weges kommen und ihre einzige Spore in fruchtbarere Gefilde tragen möge.

Und genau wie die Tausend-Jahres-Pflanze war der Doktor für einen Mann seines Alters noch recht gut erhalten. Sein Haar war dicht und weiß wie das Gefieder eines Zwerghuhnküken. Seine stechenden grünen Augen funkelten immer noch so hell wie die Smaragde eines Radchas. Sein gedrungener Körper war straff und muskulös, sein Verstand schärfer denn je. Erst seit Kurzem plagte ihn das eine oder andere Gebrechen. Nachdem er sich beim Einsturz seines Hauses eine Staubvergiftung zugezogen hatte, ließ seine Lunge ihn manchmal ihm Stich. Überdies schienen ihm seit einigen Monaten die Sinne abhanden zu kommen. Nicht etwa die fünf Sinne, die einen Mann gemeinhin davor bewahren, auf einen Hahnenkampf zu werten oder die Frau seines besten Freundes zu beschlafen. Nein, was Siri nach und nach verloren ging, waren die Sinne, denen die Welt Farbe, Geschmack und Geruch verdankte. Das Grau der Blüten und ihren schwachen Duft hätte man eventuell der Dürre zuschreiben können. Doch die Fadheit der Gewürze, die einer Speise einst das nötige Aroma verliehen hatten, ließ sich schwerlich der Trocken-

heit anlasten. Je vertrauter Dr. Siri Paiboun das Übernatürliche erschien, desto glanzloser erschien ihm die Natur.

Als die Brüder den Leichnam des Eunuchen, der einst den Namen Tawon getragen hatte, in den Tempel brachten, kamen ihnen zwei junge Polizisten entgegen, die eine alte Halls-Menthol-Hustendrops-Reklametafel als Tragezweckentfremdet und die verstümmelten Überreste eines Unfalltoten darauf gebettet hatten. Auch das Schild war dem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen. Die Beamten trugen uneinheitliche, schlecht sitzende Uniformen. Als sie zur Tür hereinkamen, blickte Siri in ihre knabenhaften Gesichter. Der Abstand zwischen Pubertät und Autorität schien von Tag zu Tag geringer zu werden.

»He, Onkel«, sagte einer der beiden und stützte sein Ende der Tafel mit dem Knie. »Wohin damit?«

Siri trat vor ihn hin und starrte dem einfältigen Bengel in die Augen. »Da ich erstens ein Einzelkind bin«, sagte er, »und mein letzter Geschlechtsverkehr zweitens gut und gerne fünfzehn Jahre zurückliegt, halte ich es für äußerst unwahrscheinlich, dass Sie und ich verwandt sind. Insofern wäre es wünschenswert, wenn Sie mich mit ›Doktor‹ anreden würden, meinen Sie nicht auch?«

»Hä?«

»Tut mir leid, Doktor«, fuhr der andere Jungpolizist dazwischen. »Er ist neu. Frisch aus der Provinz. Können wir den irgendwo abladen? Er wird allmählich ein bisschen schwer.«

Siri führte sie in den Sektionssaal und öffnete die einzige Tür der Kühlkammer.

»Hier hinein, wenn ich bitten darf«, sagte Siri. »Was ist denn passiert?«

»Er ist vor der Hauptpost von einem Laster überfahren worden.«

»Wie ungewöhnlich. Er hatte ihn wohl nicht kommen sehen.«

»Der hat gar nichts gesehen, Genosse. Der ist nämlich blind. Genauer gesagt, war.«

Siri zog eins der Augenlider des Toten hoch, worauf der graue Star zum Vorschein kam, der die Pupillen des Mannes erweitert und seine Linsen getrübt hatte. Sie schillernten weißlich wie Opale.

»Wohl wahr. Haben Sie eine Ahnung, wer er ist?«

»Keinen Schimmer«, sagte der erste Beamte, »... Doktor. Ich dachte, das könnten Sie uns sagen.«

»Tja, mein Junge, falls er seinen Namen nicht gerade auf sein Hinterteil tätowiert hat, bin ich genauso schlau wie Sie. Ich bin schließlich Pathologe und kein Hellseher.«

3

DER KLEBREISPOLIZIST

Tante Bpoo war schon von Weitem als Transvestit zu erkennen. Selbst in finsterster Nacht hätte den nicht mehr ganz jungen Mann im Fummel wohl niemand mit einer Frau verwechselt. Bei Tageslicht freilich stach sie dem Beobachter auf der gegenüberliegenden Straßenseite ins Auge wie ein Leuchtfeuer – oder doch zumindest wie eine Boje. Über ihren breiten Schultern spannten sich die Spaghettiträger eines grellrosa Tops. Ihre bleichen Speckrollen quollen über den Gummibund ihrer leopardengemusterten Leggings wie wild wucherndes Eis aus dem Gefrierfach eines billigen Kühlschranks. Das Rouge auf ihren Wangen und das Violett rings um ihre Augen standen einem Paradiesvogel in puncto Farbenpracht nicht nach. Und ihr schwarzes, militärisch kurz geschnittenes Haar brachte die cremeweiße Hibiskusblüte, die sie sich hinters Ohr gesteckt hatte, hervorragend zur Geltung.

Siri hatte sich vor dem geschlossenen Kaffeestand auf der anderen Seite der Samsenthai Road postiert und tat, als wolle er einen verirrten Pflasterstein mit dem Fuß an seinen rechtmäßigen Platz bugsieren. Doch außer der schwarzen Stupa inmitten ihrer kleinen Insel aus verdorr-

tem Gras nahm von ihm niemand Notiz. Selbst durch den Staubschleier, der trübe über der Hauptverkehrsader der Hauptstadt hing, war Tante Bpoo eine Beleidigung fürs Auge. Siri machte kehrt und ging zu seinem Motorrad zurück. Was hatte er sich bloß dabei gedacht? Wie, um alles in der Welt, war er auf diese abstruse Idee gekommen? Er hätte wie geplant auf schnellstem Weg nach Hause fahren sollen. Aber nein. Stattdessen lungerte er hier herum und trug sich mit törichten Gedanken. Vielleicht hatte er auch nur wissen wollen, was in seine ansonsten vollkommen zurechnungsfähige Sektionsassistentin gefahren war, dass sie auf einen derart hanebüchernen Schwindel hereinfiel. Und wovon lebte diese Bordsteingräfin eigentlich? Sie nahm kein Geld für ihre Dienste, war aber offensichtlich auch nicht am Verhungern. Sein innerer Detektiv veranlasste Siri zur Umkehr und schickte ihn über die meistbefahrenere Straße Vientianes. Normalerweise wäre er blindlings auf die Fahrbahn gelaufen, doch nach den Ereignissen des heutigen Tages beschloss er, am Randstein stehen zu bleiben und brav nach links und rechts zu schauen.

Eine Minute später hockte er im Schneidersitz auf einer Bananenblattmatte im langen Abendschatten des Aero-flot-Schildes. Er sah Tante Bpoo beim Kartenmischen zu, sie mischte und mischte, bis sie den Damen und Königen die Nase aus dem Gesicht gescheuert hatte. Seit seiner Ankunft hatte sie ihn keines Blickes gewürdigt. Sie beachtete ihn gar nicht. Als sie ihr Schweigen schließlich doch brach, geschah es in Form eines Gedichts. Dachte Siri jedenfalls. Zwar hatte er schon des Öfteren schlechte Gedichte gehört, doch Tante Bpoos Elaborate besaßen eine ganz eigene Tiefe.

»Aus einem Schaf (begann sie)

*Da werden vier. So geht es weiter
Tier um Tier*

Löwe, Affe und Delfin

Unsere eigenen Anomalien

Perfekt geklont

Hundertmal ich

Du, er, sie

Alles Eins.«

Siri überlegte, was er tun sollte. Fragen, was das alles zu bedeuten hatte? Applaudieren? Er wollte eben etwas sagen, als der Transvestit aufblickte und sich ein Lächeln in seinem Clownsgesicht breitmachte – ein hässlicher, betel-nussroter Schlitz.

»Dr. Siri«, sagte sie. »Ich habe Sie bereits erwartet.«

Siri war verduzt. Woher wusste sie, wie er hieß? Sie waren einander nie begegnet. Vielleicht hatte Dtui...? Um seine Verwunderung zu überspielen, simulierte er einen Hustenanfall.

»Eigentlich bin ich gekommen, um Ihnen zu sagen...«, begann er.

»Dass Sie meine Prophezeiungen für ausgemachten Humbug halten«, sagte sie.

Siri war beeindruckt. Sie hatte ihm die Worte aus dem Mund genommen. Es war entweder ein brillanter Trick oder ein schier unglaublicher Zufall.

»Kompliment. Dann können Sie mir doch bestimmt auch sagen, was ich gestern zu Abend gegessen habe«, schlug Siri vor.

»Nein, das kann ich nicht«, knurrte Tante Bpoo und steckte die Nase wieder in ihre Karten. »Wenn Ihnen nach

Tingeltangel zumute ist, müssen Sie schon nach Bangkok fahren.«

»Aber ich dachte, Sie sind Spezialist für Taschenspielertricks«, stieß Siri mühsam, ohne den gewohnten Nachdruck hervor.

Als Tante Bpoo von Neuem aufblickte, waren ihre Augen von demselben stumpfen Grau wie Kugellager. Sie schienen ihn geradewegs zu durchbohren. »Noch vor der zweiten Tagundnachtgleiche werden Sie, Dr. Siri Paiboun, Ihr Vaterland verraten haben.«

»Wie bitte? Seien Sie nicht albern.«

»Sie sind zu mir gekommen. Nicht umgekehrt.«

»Aber ich wollte doch bloß...«

»Und geben Sie gut Acht auf Ihren Talisman, Doktor. Die *phibob* liegen schon auf der Lauer. Sie warten nur auf eine günstige Gelegenheit.«

»Wer ... wer hat Ihnen das verraten?«

Siri spürte, wie ein kalter Schauer ihm langsam das Rückgrat hinaufkroch. Diese Wahrsagerin wusste Dinge, die sie unmöglich irgendwo aufgeschnappt haben konnte. Gefährliche Dinge. Die Waldgeister hatten Siri auf einen Felsvorsprung gehetzt, der ins Tal des Todes hinausragte. Sie hatten den Geist des tausendjährigen Schamanen Yeh Ming aufgespürt, der sich in Siris Körper häuslich eingerichtet hatte. Doch um den einen zu vernichten, mussten sie den anderen eliminieren. Siri lebte in ständiger Angst vor ihnen. Er griff sich an die Brust, wo sich das weiße Zauberamulett, sein einziger Schutz gegen die *phibob*, warm an seine Haut schmiegte. Es befand sich unter seinem Hemd, fremden Blicken entzogen.

»Ich sehe nicht, was hier und jetzt ist«, erklärte ihm der Transvestit. »Ich sehe nur, was kommt. Aber oftmals

liefert uns die Zukunft eine Erklärung für die Gegenwart.«

Plötzlich fing er ohne ersichtlichen Grund schrill an zu kichern. Ein Hund in der Gosse suchte panisch das Weite. Siri überkam eine böse Ahnung. Was, wenn das Monstrum, das da vor ihm saß, ein kleines Mädchen mit Haut und Haar verschlungen hatte?

»Meine Güte. Schon so spät?«, hörte er es jetzt mit dünnem Stimmchen sagen. »Wenn ich nicht mutterseelenallein durch die dunklen Straßen gehen will, muss ich mich sputen.«

Hastig raffte Tante Bpoo Karten und Tasche zusammen, scheuchte Siri von der Matte und rollte sie auf. Dabei bewegte sie sich wie eine Ballerina auf Heroin. Sie hatte sich in ein albernes Gör verwandelt, das Siri am liebsten mit ein paar schallenden Ohrfeigen zur Vernunft gebracht hätte, was er jedoch wohlweislich unterließ. Schließlich wog sie gut fünfunddreißig Kilo mehr als er. Stattdessen stellte er sich in den Eingang des Aeroflot-Reisebüros und sah ihr nach, wie sie davonlief und mit gezierten Trippelschritten an der schwarzen Stupa vorbeieilte. Siri hatte es vor Schreck den Atem verschlagen. Es gab nur wenige Wesen, denen er sich unterlegen fühlte, doch Tante Bpoo, der wahrsagende Transvestit, gehörte zweifellos dazu.

Eine Hand ragte steif unter dem weißen Laken hervor. Die Handfläche nach oben gekehrt, lag sie auf dem Totentisch, als würde sie um die Rückgabe ihres kürzlich ausgehauchten Lebens betteln. Die ganz in Weiß oder Schwarz gewandeten Trauergäste schoben sich in einer ungeordneten Reihe an dem Leichnam vorbei. Einer nach dem anderen tauchte eine Blechtasse in ein tönernes Wasser-

becken und träufelte ein paar Tropfen auf die aschgrauen Finger. Sie baten die Verblichene um Vergebung, falls sie noch eine Rechnung mit ihr offen hatten. Ein Stück abseits saßen vier Mönche und sangen hinter vorgehaltenen Zeremonienfächern wie schüchterne Ping-Pong-Spieler. Der *sai-sin*-Faden verband sie mit der Leiche und gab ihre Botschaft wie ein karmischer Telegraf an die Verstorbene weiter. Dtui stand zu Füßen ihrer Mutter und dankte den Gästen für ihr Kommen. Sie lächelten. Sie lächelte. Sie scherzten. Sie lachte. Niemandem war damit gegönnt, wenn man aus einer Bestattung ein Trauerspiel machte.

Im Hof des kleinen Tempels stand ein langer Bocktisch mit Getränken im Schatten eines Goldregenbaums. Dort konnten die Gäste sitzen und ihrer lieben Freundin Manoluk gedenken. Nach ein paar Gläsern Reiswhisky würden sie vermutlich allen Anstand über Bord werfen und lautstark schlüpfrige Geschichten aus Manoluks Jugend zum Besten geben. Wenn sie keine kannten, würden sie welche erfinden. Und sie würden bestimmt über die elf Kinder sprechen, die sie geboren hatte, und mit ihren Gedanken bei Dtui verweilen, der einzigen ihr verbliebenen Tochter, die sie verhätschelt und für deren Ausbildung sie sich krumm geschuftet hatte. Sie würden ihre Gläser auf die mollige Krankenschwester erheben, »Alles Gute« rufen, ein paar Runden Karten spielen und schließlich heimwärts wanken. Tränen würden sie keine vergießen, denn die brachten Unglück und hätten Manoluks Heimkehr ins Nirwana gefährden können. Ihre wahre Trauer würde sich allein in ihren Träumen zeigen.

Als Siri gegen sechs Uhr schweißgebadet aufgewacht war, hatte ihm das Bild Tante Bpoos noch immer leb-

haft vor Augen gestanden. Im Traum hatte er in einem französischen Bordell engumschlungen mit ihr getanzt. Ihr verlaufenes Make-up hatte auf seine Wangen abgefarbt und ihm das Aussehen eines Komantschen auf dem Kriegspfad verliehen. Die Mitglieder des Politbüros der Laotischen Volkspartei saßen mit Baskenmützen auf dem Kopf an niedrigen Tischen und schielten verstohlen zur Tanzfläche herüber. Siri spähte über die behaarte Schulter seiner Partnerin und zählte die Amts- und Würdenträger durch. Da waren, logisch, der Präsident, der Premierminister, die Minister für Landwirtschaft und Bildung. Er hatte sieben der acht Parteibonzen entdeckt und überlegte noch, wer fehlte, als plötzlich eine Bombe – eine kugelförmige schwarze Comicbombe – durch ein Fenster geflogen kam. Sie explodierte und beförderte sie alle mit einem lauten Schlag ins Jenseits.

Als Siri aus seinem Traum schrak, war es stockfinster, und der stechende Geruch verkohlten Fleisches stieg ihm in die Nase. Er musste daran denken, wie leuchtend die Farben dort gewesen waren, verglichen mit den verwachsenen Grautönen in seinem Zimmer. Wie fruchtig der Bordellwein, wie süß der Duft der Gitanes, der die Luft geschwängert hatte. Alles Sinnliche war verschwunden, und ihm blieben nichts als bleierne Tristesse und das monotone Schluchzen einer jungen Frau. Es dauerte einen Augenblick, bis ihm klar wurde, dass es aus dem Nebenzimmer kam, von Dtui.

Sie lag neben der Leiche ihrer Mutter auf der Einzelmatratze. Viele leidvolle Jahre lang hatte Manoluk die Schmerzen der Zirrhose tapfer ertragen, um ihre Tochter zu ernähren. Nach deren Schulabschluss hatten sie die Rollen getauscht, und ein beträchtlicher Teil von Dtuis

Lohn war für teure Medikamente draufgegangen, die angeblich Wunder wirkten, Manoluks Schmerzen jedoch nicht gelindert, sondern die Frau lediglich am Leben erhalten hatten – bis jetzt. Siri stand in der Tür und fragte sich, ob Dtui vor Kummer weinte oder vor Erleichterung. Endlich musste ihre Mutter nicht mehr leiden. Wäre die Matratze etwas breiter und Dtui etwas schmaler gewesen, hätte er sich zu ihnen gelegt. Er hätte Dtuis Hand gehalten und ihr einen Teil der Trauer abgenommen.

In der schwülen Augusthitze galt es keine Zeit zu verlieren. Im Lauf des Tages machten die Hausgenossen sich mit vereinten Kräften an die Vorbereitung des Waschungsrituals und der Anfangszeremonie. Unter Siris Dach tummelte sich eine bunte Schar von schrägen Vögeln. Frau Fah und ihre Kinder überbrachten die eilig geschriebenen Einladungen. Herr Inthanet, der Puppenspieler, fuhr mit dem alten Lieferwagen seiner Verlobten zum Tempel, während Genosse Noo, der abtrünnige thailändische Waldmönch, auf der Ladefläche saß und sich um die geistlichen Bedürfnisse der Toten kümmerte. Dtui hatte sich freigenommen und sorgte für die Verpflegung. Laotische Bestattungen machten den Leuten mächtig Appetit, und das Problem der Verköstigung der Gäste lenkte die Krankenschwester ab und bewahrte sie davor, in Selbstmitleid zu versinken.

Sie hatten jeden verfügbaren Kip geopfert, damit Dtui kaufen konnte, was der Markt hergab. Und das war weiß Gott nicht viel. In Vientiane kam das Einkaufen inzwischen einem Lotteriespiel gleich. Obst und Gemüse waren nach und nach aus dem Angebot verschwunden. Die Bauern durften zwar ihre Familien versorgen, mussten jedoch horrenden Steuern auf alles entrichten, was sie zum

Verkauf anbauten. Eine erstaunlich widersinnige Politik. Denn statt die Märkte mit frischen Naturprodukten zu versorgen und dringend benötigtes Geld in die Staatskassen zu spülen, drehte die Regierung das Rad der Geschichte zurück in eine Zeit, als die Laoten nach alter Tradition gerade so viel produzierten, wie sie zum Überleben brauchten. Tatkraft und Erfindungsgeist gehörten nicht unbedingt zu den Stärken der laotischen Landbevölkerung. Der Versuch, aus welchen Vegetabilien und fliegenstarrendem Büffel Fleisch eine Mahlzeit zusammenzustopeln, ließ Dtui die Trauer über den Tod ihrer Mutter rasch vergessen.

Nur Dr. Siri war heute zur Arbeit erschienen. Da er das Gros der Bestattungskosten übernommen hatte, war er auf sein bescheidenes Monatssalär dringend angewiesen. Und so machte er sich eher lustlos an die Obduktion der verstümmelten Leiche des Blinden. Nicht lange, und ihm wurde klar, dass er seine Arbeit ohne seine beiden Sektionsassistenten niemals hätte verrichten können. Nicht nur fehlten ihm die knappen, präzisen Notizen und scharfsinnigen Beobachtungen Dtuis. Ihm fehlte auch Herr Geung (der sich momentan von einer lebensbedrohlichen Begegnung mit einer Stechmücke erholte), ein wahrer Meister im Umgang mit Leichen, der jeden Knochen scheinbar mühelos durchsägte. Am späten Nachmittag sank Siri erschöpft auf einen Hocker neben dem Toten. Irgendwie war es ihm gelungen, die sterblichen Überreste des Mannes in einen der nagelneuen roten Leichensäcke aus PVC zu stopfen, mit denen die Sowjetunion sie großzügig versorgt hatte.

Nun brauchte er nur noch den Totenschein auszustellen und die Familie des Verstorbenen ausfindig zu machen,

damit sie verständigt werden konnte. Siri war eben dabei, die Kleider des Toten nach etwaigen Hinweisen zu durchsuchen, als ein gut aussehender Mann von Mitte vierzig den Sektionssaal betrat. Sein schlanker Wuchs und seine gepflegte Erscheinung deuteten darauf hin, dass er auf sein Äußeres sehr bedacht war, sein zerschlissenes Hemd zeugte vom Gegenteil.

»Nichts Passendes dabei?«, fragte er Siri.

»Ah, Phosy. Der einzige Hauptstadtpolizist jenseits des Fliegelalters. Wie geht es Ihnen?«

»Ich bestehe zwar nur noch aus Haut und Knochen, kann aber ansonsten nicht klagen. Und selbst?«

»Blendend. Einfach blendend.« Siri streifte einen Gummihandschuh ab und streckte seinem Freund breit grinsend die Hand hin. Inspektor Phosy schlug freudestrahlend ein. »Was führt Sie in meine Pathologie?«, fragte Siri.

»Ihr Verkehrsunfall. Was sonst?«

»Warum? Ich dachte, Sie ermitteln ausschließlich in Staatsangelegenheiten.«

»Stimmt. Und die fragliche Waffe war doch ein Holztransporter der Armee, oder?«

»Ja, schon. Aber es deutet eigentlich nichts auf ein Verbrechen hin, wenn Sie das meinen. Sie könnten den Chauffeur natürlich wegen Fahrlässigkeit belangen, nur hat der den Unfallort fluchtartig verlassen und ist seitdem spurlos verschwunden. Der arme Kerl macht sich wahrscheinlich in die Hosen vor lauter Angst, dass er hingerichtet werden könnte. Wenn mich nicht alles täuscht, war das Gaspedal verklemmt. Sie sollten vielleicht eher die Chinesen verklagen, weil sie uns für teures Geld ihren ausrangierten Militärschrott andrehen.«

»Gute Idee. Was ist mit dem Opfer?«



Colin Cotterill

Briefe an einen Blinden

Dr. Siri ermittelt

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47862-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Welches Rätsel verbindet einen blinden Zahnarzt, einen wahrsagenden Transvestiten und einen laotischen Leichenbeschauer?

Als ein blinder Zahnarzt von einem Holzlaster überfahren wird, staunt Dr. Siri zunächst nur über die Todesursache: In Laos gelten zwei Fahrzeuge auf einer Straße bereits als Verkehrschaos. Dann entdeckt der Leichenbeschauer bei dem Toten einen Brief, der eine mit unsichtbarer Tinte geschriebene Botschaft enthält. Dr. Siris Neugier ist geweckt, und als er der Sache nachgeht, kommt er einem brisanten Geheimnis auf die Spur. Bei seinen Ermittlungen konsultiert er den Kartenleger und Transvestiten Tante Bpoo, schwimmt mit einem Delphin und verliert sein Herz an eine bezaubernde Frau ...

 [Der Titel im Katalog](#)